Zeitschrift: Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG

Herausgeber: Eisenbibliothek

Band: 71 (1999)

Artikel: Wie kann man den Alltagsbegriff für die Technikgeschichte nutzbar machen?

Autor: Orland, Barbara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie kann man den Alltagsbegriff für die Technikgeschichte nutzbar machen?

Dr. Barbara Orland
Dr.-Weinholz-Str. 49
D-63110 Rodgau

Neue Fragen für die Technikgeschichte

Im Zentrum einer Beschäftigung mit dem «Alltag» in der Technikgeschichte stehen Fragen, die im weitesten Sinne die Prozesse der Normalisierung einer Technik ansprechen. Wie wurde und wie wird Technik allmählich zum nicht weiter problematisierten, stattdessen routinisierten und gewöhnlichen Begleiter des Alltags? Wie werden Millionen von Menschen dazu gebracht, beim technischen Fortschritt mitzumachen und an ihn zu glauben, ohne ihn wirklich zu verstehen, ihn möglicherweise gar nicht zu wollen?

Die Einführungsphase einer Technik ist nicht selten mit Aufgeregtheiten der verschiedensten Art verbunden. Diese verlieren sich jedoch mit der Zeit. Die Technik, deren Einführung unsere Urgrosseltern, Grosseltern und Eltern als aufregend und problematisch erlebten, ist uns inzwischen so selbstverständlich geworden, dass wir ihre Nutzung schwerlich noch als problematisch empfinden können. Welche einzelnen Schritte aber waren notwendig, um eine solche «Traditionalisierung»[1] der Technik zu erreichen?

Aus diesen Fragen erwachsen weitere: Auf welche Weise, in welchen Situationen und mit welchen Strategien versuchen die einzelnen Menschen, ihren eigenen Zugang zur Technik zu finden und auszudrücken? Wie sehen Gebrauchspraktiken, Stimmungen und Änderungen der Verbrauchsneigung und Nutzung einer Technik aus? Wodurch werden alltägliche Praktiken und Handlungen der Techniknutzer geprägt und wie wirken sie wieder zurück auf die Produzenten von Technik?[2]

Weisse Flecken in der bisherigen Technikgeschichte

Die Diffusion von Technik ist eine hürdenreiche Angelegenheit, an der viel mehr Menschen (letztlich jeder) beteiligt sind, als uns die einschlägigen Analysen technischer Innovationen gemeinhin vermitteln. Dort sind es in der Regel übermächtige Akteure, also kompetente Erfinder, Ingenieure, Wissenschaftler und Forschungsinstitutionen, innovative Unternehmer, Konzerne und Industriebranchen, die ihre Erzeugnisse in den Markt drücken. Oder aber es sind «strukturelle Handlungsbedingungen», wie Bevölkerungswachstum, Urbanisierung, Wirtschaftslagen und ähnliches, die zur Erklärung umfänglicher Technisierungsprozesse herangezogen werden. Das Verhalten der breiten Masse wirkt in dieser Sicht oft nur als logische Reaktion auf Superstrukturen und vorgegebene Funktionen, – das Angebot stiftet die Nachfrage. Die Vielen erscheinen als Objekte der Technikerzeuger, im Einzelfall als Opfer manipulativer Geschäftspraktiken. In jedem Fall bleiben sie passiv, mit ihnen wird gemacht, sie gehorchen dem Markt.

Viele Historiker folgen schon alleine deswegen diesem Modell, weil sie methodologische Wege einschlagen, die ihnen gar keine andere Wahl lassen. In der Technikgeschichte wird der Untersuchungsgegenstand oft entlang von Industriezweigen oder Feldern der Technikentwicklung gebildet, (z.B. Geschichte der Textilindustrie, der Elektrotechnik, des Bergbaus, der Eisen- und Stahlindustrie usw.). Da ist es nur naheliegend, dass man sich zunächst einmal mit der Errichtung, Finanzierung und Veränderung des Produktionsapparates, mit der Arbeitskräfteentwicklung, mit Monopolbildung und Weltmarktkonkurrenz, kurzum mit all jenen praktischen Problemen der Geschäftswelt beschäftigt, die nach allgemeiner Auffassung die Dynamik eines

Anmerkungen

1 Diesen Begriff übernehme ich von dem Soziologen Karl H. Hörning: Technik im Alltag und die Widersprüche des Alltäglichen, in: Joerges, Bernward (Hg.): Technik im Alltag, Frankfurt a.M. 1988, S. 51–94, bes. 79–85.

2 Ganz ähnliche Fragen beschäftigen die alllgemeine Alltagsgeschichte. Vgl. dazu Lüdtke, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a.M./ New York 1989.

Wirtschaftssystems ausmachen und die Technikentwicklung vorantreiben.

Fragen nach dem «Alltag», der «Aneignung» von Technik und dem «Eigensinn» im Umgang mit Technik brechen mit dieser Logik. Allerdings tun sie dies nicht selbstverständlich, obwohl letztlich jede Technikentwicklung auf die eine oder andere Weise alltagsrelevant wird. Gerade in der Technikgeschichte, deren Aufgabe ja die Beschreibung und Erklärung technischen Wandels ist, werden Alltagsstudien nur dann mit Gewinn eingesetzt werden können, wenn zuvor einige Grundannahmen, auf denen historische Analysen fussen, überdacht und modifiziert werden.

Einige Wurzeln der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Technik im Alltag

Das betrifft insbesondere das Denken in dichotomen Gesellschaftsbereichen, wobei «Alltag» oder «Lebenswirklichkeit» oder «Lebenswelt» oft als Synonyme für die privaten Lebensumstände in Freizeit, Familie und Haushalt herangezogen werden. Gerade eine gesellschaftskritische Bewertung der Technikentwicklung stand in der Vergangenheit häufig in einer solchen Tradition, und dies ist auf den ersten Blick wenig verwunderlich.

Da sich die Diskussion um den technischen Fortschritt in den ersten Jahren und Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hauptsächlich um die arbeitssparenden Effekte des Einsatzes neuer Technologien in Industrie, Handel und Verwaltung drehte, waren diese Gesellschaftsbereiche lange Zeit schändlich vernachlässigt worden. Dass auch Haushalt und Familienleben in den Sog der Technisierung geraten waren, liess sich jedoch angesichts der beeindruckenden Verbreitungsziffern technischer Konsumgüter seit Ende der 50er Jahre immer weniger verdrängen. Materieller Wohlstand und ein Überfluss an Konsumgütern konnten längst nicht nur als Erfolg der mechanisierten bzw. automatisierten Massenproduktion bewertet werden, sie waren ganz offensichtlich auch dabei, eine neue Alltagskultur zu prägen, die es wert schien, genauer untersucht zu werden.[3]

Ein inspirierender Impuls zur Erforschung der Haushaltstechnisierung ergab sich daneben aus den Arbeiten der Frauenforschung. Diese wandte sich zwar gegen die selbstverständlichen Klischees einer «natürlichen» Arbeitsteilung, die Haushalt und Familie zu nicht hinterfragten Aufgabengebieten von Frauen gemacht hatten, gleichwohl forcierte die neue Frauenbewegung eine ungewöhnliche Fülle an Studien und Debatten zur Geschichte der Haushaltsarbeit. Und da die Geschichte der meisten Haushaltsgeräte aufs engste verknüpft ist mit dem Versprechen, Frauen Arbeitserleichterung zu verschaffen und ihrer Emanzipation dienlich zu sein, war es nur zu verständlich, diesen Bereich der Technikentwicklung, seine ideologischen Konstrukte wie die tatsächliche Haushaltspraxis auf die Agenda der Frauengeschichtsschreibung zu setzen.[4]

Schliesslich ist noch ein dritter Diskussionszweig zu erwähnen, der das Thema Technik und Alltagskultur – zunächst allerdings in einem weitgefassten Sinne – in den Vordergrund wissenschaftlichen Interesses rückte. Nachdem bereits seit den 60er Jahren, forciert durch Namen wie Arnold Gehlen[5], Jacques Ellul[6] oder Helmut Schelsky[7] eine sozialwissenschaftliche Debatte über die praktischen Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschrittes in Gang gekommen war, entwickelte sich das Thema in den 70er Jahren zu einer kritischen Analyse technokratischer Sachzwänge, also derjenigen Deutungen, die davon ausgingen, der wissenschaftlich-technische Fortschritt vollziehe sich gleichsam automatisch und nach eigenen Gesetzmässigkeiten und Regeln.
Einen eher pessimistischen Begriff der technisierten Gesellschaft formulierte Herbert Marcuse: «Die befreiende Kraft der Technologie – die Instrumentalisierung der Dinge – verkehrt sich in eine Fessel der Befreiung, sie wird zur Instrumentalisierung des Menschen.»[8] Der technischen Verfügung über Naturprozesse folge ein System zweckrationalen Handelns, das dabei sei, in alle Segmente menschlichen Verhaltens einzudringen. Jürgen Habermas, der zwar nicht den pessimistischen Schlussfolgerungen seines Vorgängers auf dem Lehrstuhl für Philosophie in Frankfurt über die unausweichlich umfassende Gewalt der Technik folgen wollte, formu-

3 Vgl. dazu jüngst: Andersen, Arne: Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute, Frankfurt a.M./ New York 1997.

4 Eine der ersten und richtungweisenden Studien war: Schwartz Cowan, Ruth: More Work for Mother. The Ironies of Household Technology from Open Hearth to Microwave, New York 1983.

5 Gehlen, Arnold: Die Seele im technischen Zeitalter, Hamburg 1957.

6 Ellul, Jacques: The Technological Society, New York 1964.

7 Schelsky, Helmut: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation, Köln/Opladen 1961.

8 Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch, Neuwied 1967, S. 173.

lierte gleichwohl, erst wenn es gelänge, das technisch Machbare mit dem technisch Wünschbaren in Einklang zu bringen, «...könnten wir eine bisher naturgeschichtlich sich durchsetzende Vermittlung des technischen Fortschritts mit der sozialen Lebenspraxis in Regie nehmen.»[9]

Die von der kritischen Theorie der Frankfurter Schule zur Entfremdung der modernen Lebensführung vorgelegten Überlegungen liessen in den darauffolgenden Jahren immer mehr Stimmen laut werden, die von den Zwängen oder gar der «Zerstörung des Alltages» sprachen.[10] Der Entdeckung des Alltages, so liesse sich salopp sagen, gingen massive Krisenerscheinungen voraus. Der Alltag schien nicht mehr entlang der Bedürfnisse der Menschen organisiert, sondern durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse geprägt, die sich nach Henri Lefèvbre z.B. in der Weckung falscher Bedürfnisse und dem Fetischcharakter des Geldes äusserten.[11]

In der Alltagsdebatte wurde vor dem Hintergrund dieser verschiedenen Theorieentwicklungen eine alte soziologische Tradition wiederbelebt, nach der zwei Grundtypen sozialer Organisationen in der Industriegesellschaft unterschieden werden: Auf der einen Seite die sachorientierten, öffentlichen Institutionen von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, auf der anderen Seite die «Primärgruppen» menschlicher Gemeinschaft, allen voran die Familie.[12] Als zwei getrennte Welten wurden diese beiden Typen von Organisationen meist als komplementär sich ergänzende, oft sich gegenseitig ausschliessende und in Konflikt zueinander befindliche Gesellschaftssphären betrachtet. Auch wenn es, wie z.B. in der Frauenforschung darum ging, die Verflechtungen zwischen den verschiedenen Gesellschaftsbereichen zu untersuchen, so musste dennoch die Autonomie des Privatbereiches behauptet werden. Obwohl diese soziologische Vereinfachung überwunden werden sollte, musste andererseits zunächst darauf zurückgegriffen werden.

Die dem Alltagsbegriff unterliegenden Prämissen nahmen deshalb häufig, wenn auch ungewollt, Einfluss auf die Analyseergebnisse. In techniksoziologischen Arbeiten der 80er Jahre waren Kolonialisierungsthesen der verschiedensten Art äusserst verbreitet. Das heisst, man nahm an, von den in der Produktionsphäre beobachteten Phänomenen könne auf die Realität in der Privatsphäre geschlossen werden. Mehrfach betrachteten damals Autoren die in die Privathaushalte drängenden neuen Medien als eine einseitige, durch die Industrie gesteuerte Beeinflussung familiärer Kommunikation.[13] Der Realität in den Privathaushalten war man auf diese Weise nicht nähergekommen. Reproduziert wurde einzig das Bild einer heimeligen Privatsphäre, so als ob man es hier mit einem bislang unberührten, schützenswerten Naturreservat zu tun hätte.

Problematische Grundannahmen bisheriger Forschung

Die soziologische Gesellschafts-Gemeinschafts-Dichotomie, die Haushalt und Familie einen besonderen Platz in der Gesellschaft zuweist, korrespondierte mit theoretischen Gerüsten anderer Wissenschaften, darunter besonders die modernen Wirtschaftswissenschaften. Das Studium ökonomischer Beziehungen basiert im einfachsten, grundlegenden Fall des sog. Zwei-Sektoren-Modells auf den Polen «Unternehmen» und «private Haushalte». «Haushalt» ist hiernach diejenige Wirtschaftseinheit, die Arbeit und Kapital anbietet und dafür Löhne und Zinsen erhält. «Unternehmen» produzieren aus den Faktorleistungen der Haushalte Güter, die von Haushalten und Unternehmen gekauft werden. Von diesen Gütergruppen werden nur solche als «produktiv» bezeichnet, die als Investitionsgüter wieder in der Produktion eingesetzt werden. Das machen nur «Unternehmen». Für alle anderen Güter gilt, dass sie verbraucht, verzehrt, genutzt, kurzum konsumiert werden. Das machen nur Haushalte, und das ist als eine definitorische Setzung «unproduktiv».[14]

Anstatt «Produktion» und «Konsumtion» gleichsam als Perlen anzusehen, die an verschiedenen Stellen in einer Kette namens wirtschaftlicher Kreislauf stehen, galt dem Denken der sich seit dem 18. Jahrhundert entwickelnden klassischen Nationalökonomie die Konsumtion als Gegensatz zur Produktion. Die Begriffe,

9 Habermas, Jürgen: Praktische Folgen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, in: Ders., Theorie und Praxis: sozialphilosophische Studien, Neuwied/Berlin 1963, hier zit. nach der 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1971, S. 357.

10 Vgl. z.B. Boesch, Ernst: Zur Psychopathologie des Alltags, Bern 1976.

11 Vgl. Lefèbvre, Henri: Kritik des Alltagslebens, Kronberg 1977, S. 137–178.

12 Vgl. in gleichem Sinne Hörning 1988, S. 57–62.

13 Ein kritische Diskussion verschiedener Studien findet sich bei Eckart, Christel: Soziale Implikationen der Rationalisierung und Technisierung alltäglicher Lebensführung, in: Verbund sozialwissenschaftliche Technikforschung (Hg.): Mitteilungen 1/1987, S. 9–37.

14 Vgl. dazu die einschlägigen wirtschaftswissenschaftlichen Handbücher zur Mikroökonomik, z.B. Merk, Gerhard: Mikroökonomik, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1976; Lancaster, Kevin: Moderne Mikroökonomie, Frankfurt a.M./New York, 4. Aufl. 1991, bes. S. 183–280.

die insbesondere um die Wende zum 20. Jahrhundert von Nationalökonomen entwickelt wurden, um die «Konsumtion» zu beschreiben, waren demgemäss stark von diesem Gegensatz geprägt: Die Konsumtion «wird als Gegenstück, Umkehrung, Voraussetzung, auch als Folge der ersteren aufgefasst», schrieb A. Wirminghaus in der Schmoller-Festschrift 1908.[15]

Nun ist ganz deutlich zu sagen, dass nicht die einzelnen theoretischen Annahmen selbst, als vielmehr ihre statische und ahistorische Verwendung zu dogmengeschichtlichen Begrenzungen der Begriffe «Haushalt» und «Konsum» geführt haben. Einmal in die Welt der Ökonomen gesetzt, schien die sektorale Gliederung der Gesellschaft glaubwürdig und methodisch äusserst praktisch zu sein. Produktion, Distribution und Konsumtion gehörten zwar gleichgewichtig zu jeder funktionierenden Wirtschaft, unterlagen ansonsten jedoch jeweils eigenen Gesetzmässigkeiten.[16]

Um die Triebkräfte wirtschaftlich-technischen Wandels zu entschlüsseln, war die sehr eng definierte Marktrelevanz der Haushalts- und Konsumsphäre, wie sie das ökonomische Begriffssystem vorgibt, jedoch eher hinderlich. In ihren dominanten Strömungen versperrt dieses nämlich den Blick für Wirtschaftsaktivitäten in den vermeintlich wirtschaftsfernen Privathaushalten. Die geläufigen Unterscheidungen zwischen Prozess- und Produktinnovationen erlauben zwar eine Vorstellung, nach der es einen nachfragewirksamen technischen Fortschritt im Bereich technischer Konsumgüter gibt. Aber während die produktions- und beschäftigungswirksamen Folgen von Prozessinnovationen als Beweggrund der Wirtschaftsentwicklung notwendigerweise Interesse finden mussten, lag ein analoger Zusammenhang von Produktinnovation und Konsumveränderung keineswegs auf der Hand.[17] Sind technische Konsumgüter einmal vom Markt verschwunden und in den Privatgebrauch übergegangen, so haben sie erklärtermassen keine relevante Funktion mehr für den technischen Fortschritt.

Perspektiven weiterer Forschung

Die komplexe Struktur des Umgangs der Menschen mit den Produkten der Industriekultur liess sich mit solchen Denktraditionen kaum erfassen. Dabei blieb es auch, bis alltags-, geschlechter-, mentalitäts- und alle weitergehenden kulturhistorischen Neuorientierungen der allgemeinen Geschichtswissenschaft ihren Einfluss auch in der Technikgeschichte geltend machten. 1980 forderten Ulrich Troitzsch und Gabi Wohlauf als eine der ersten, die Alltagsgeschichte der Menschen innerhalb der Technikgeschichte stärker zu berücksichtigen.[18] Seither ist viel passiert, und wenn wir auch immer noch von integrierenden Forschungsansätzen, die in überzeugender Weise die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen Produktion und Konsumtion, zwischen Unternehmen und Haushalten erklären, so kann man dennoch einige Ergebnisse vortragen, die zeigen, in welche Richtung die Forschung weitergehen könnte und sollte.
Bisherige Überlegungen zur Technik im Alltag lassen erkennen, dass der Technikkonsum eine «kulturelle Praxis»[19] ist, die weit mehr ausdrückt, als mit der direkten Zweckbestimmung von Technik umschrieben ist. Wenngleich die in den persönlichen Alltag hineinreichende Technik auch unterschiedliche Handlungsziele von aussen mitbringt, so können ihr dennoch in der alltäglichen Umwelt neue Bedeutungen zugewiesen werden, die ihrerseits auch wieder Eingang in die Produktionssphäre finden. Das wird beispielsweise deutlich, wenn man sich das räumliche Erscheinungsbild unseres Privatlebens vergegenwärtigt.[20] Betrachtet man technische Artefakte im Gesamtensemble aller Einrichtungsgegenstände einer Wohnung oder eines Hauses, dann zeigt sich, dass ihre Funktion sich auf alle möglichen kommunikativen Bestimmungen ausdehnen kann. Erst die Örtlichkeiten verleihen den einzelnen Gegenständen eine gemeinsame Bedeutung. Nur als Ganzes betrachtet entwickelt sich jene soziale Atmosphäre, die dem fremden Besucher eines Hauses oder einer Wohnung auf den ersten Blick einen Eindruck vom kulturellen Hintergrund der Bewohner verschafft. Der Gebrauchswert eines Kühlschrankes erschöpft sich nicht im Kühlen von Lebens-

15 Wirminghaus, A.: Die Lehre der Konsumtion und ihr Verhältnis zur Produktion, in: Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, Gustav Schmoller zur 77. Wiederkehr seines Geburtstages, Leipzig 1908, Nr. XII, S. 1–39, hier S. 6.

16 Ausführlich und allgemeiner dazu: König, Wolfgang: Produktion und Konsumtion als Gegenstände der Geschichtsforschung, in: Bayerl, Günter; Wolfhard Weber (Hg.): Sozialgeschichte der Technik. Ulrich Troitzsch zum 60. Geburtstag, Münster/New York/München/Berlin 1998, S. 35–44.

17 Zum Verhältnis von Prozess- und Produktinnovationen in der Haushaltsgeräteindustrie, vgl. Orland, Barbara; Rainer Schlag: Tendenzen der Elektronisierung der privaten Haushalte, (Sozialökologische Arbeitspapiere, 32), Frankfurt a.M. 1987.

18 Troitzsch, Ulrich; Gabi Wohlauf: Einführung, in: Dies. (Hg.): Technik-Geschichte, Frankfurt a.M. 1980, S. 33

19 nach de Certeau, Michel: Kunst des Handelns, Berlin 1988, S. 77.

20 Vgl. : Csikszentmihalyi, Mihaly; Eugene Rochberg-Halton: Der Sinn der Dinge. Das selbst und die Symbole des Wohnbereichs, München/Weinheim 1989.

mitteln, das Auto ist nicht nur ein Fortbewegungsmittel, die Glühbirne erhellt nicht nur den Raum. Obwohl technische Geräte scheinbar nicht mitteilen, sondern «nur» funktionieren, werden sie doch ebenso auch als Stilmittel verwendet, nutzen ihren Besitzern zur Übermittlung von sozialen Botschaften. Auch Technik ist eine Frage des Geschmacks und der Moden.[21]

Die symbolische Qualität der Technik ist hierbei nicht an eine bestimmte Phase innerhalb der Entwicklung, Durchsetzung und Verbreitung einer Technik gebunden. Obwohl mehrere Untersuchungen zeigen, dass gerade die Einführungsphase einzelner Techniken oft verknüpft ist mit demonstrativ nach aussen gekehrtem Repräsentationskonsum[22], lassen sich symbolische Konnotationen auch zu Zeiten finden, wo eine Technik bereits zur sozialen Notwendigkeit geworden ist. Das Telefon mag für den modernen Alltag unverzichtbar sein, es kann trotzdem mal als schrille Micky-Maus-Figur das poppige Outfit einer Designer-Wohnung komplettieren, im anderen Fall unter einem goldbrokatverzierten Samtkleid verschwinden.

In beiden Fällen ist der Gebrauchsgegenstand in die Bedeutungsmatrix einer Objektsammlung[23] eingefügt, die im Einzelnen ganz Unterschiedliches umfassen kann. Auf der einen Seite soll Individualität ausgestrahlt werden, ausgedrückt in einem persönlichen Stil, der sich auch im Besitz bestimmter Techniken ausdrückt. Zur gleichen Zeit ist ein soziale Schranken nivellierendes Design am Werke, das unsere Wohnungen in vielerlei Hinsicht gleich erscheinen lässt. Am prägnantesten zeigt die Einbauküche diese Doppelfunktion. Da verschwinden Geräte mit unterschiedlichen technischen Funktionsweisen hinter der gleichen Front, haben gleiche Gehäusegrössen und Ausstattungsmerkmale (z.B. Bedingungsleisten). Der gesamte Raum ist in den 1950er Jahren in eine DIN-Norm (18022) gegossen worden. Während Individualität lange Zeit nur reduziert war auf die Auswahl verschiedener Frontflächen, hat sich das Bild zwischenzeitlich wieder gewandelt. Die Wohnküche als zentraler Lebensraum erlebte eine Renaissance, die nach Norden liegende, auf minimaler Grundfläche geplante Arbeitsküche hat an Attraktivität verloren. Das alles stimuliert Innovationen.

Technische Rationalität, das zeigen die Beispiele, erzwingt keineswegs eindeutige Verhaltensmuster auf Seiten der Nutzer.[24] Die Technisierung kann viel mehr in sich widersprüchliche Phänomene (soziale Uniformität – radikale Individualität) hervorrufen. Sie wird umgekehrt jedoch auch von sozialen Interaktionen in der Alltagswelt geprägt. Technik ist ein Trumpf im Spiel sozialer Klassifizierung und sozialer Normen. Die Automarke erzählt Bände über ihren Besitzer, das wissen wir nicht erst seit den Manta-Witzen. Dass bei der Wahl für oder gegen bestimmte Technikgüter gesellschaftliche Rücksichten genommen werden müssen, ist nachgerade ein Gemeinplatz. Dem Sprössling klar zu machen, dass man keinen Videorecorder braucht, wenn doch alle Klassenkameraden über einen solchen verfügen, ist nicht gerade einfach.

Technik modelliert aber auch soziale Normen, und tut dies nicht selten hinter dem Rücken der Konsumenten. Nehmen wir z.B. unsere Reinlichkeitsvorstellungen und -gewohnheiten. Die Geschichte der Waschmaschine zeigt mehr als deutlich, dass die Definition von Schmutz ein soziales Konstrukt ist. Denn in dem Masse, wie die körperliche Anstrengung und Mühsal des häuslichen Waschtages durch den Waschvollautomaten zum «eben-mal-schnell» und «nebenbei»-Waschen eingetauscht wurde, wuchsen die Sauberkeitsstandards.[25]

Dass trotz Aufnahmebereitschaft von Seiten eines grösseren Publikums Technik nicht immer sofort und automatisch den sozialen Gepflogenheiten angepasst ist, ist eine weitere Beobachtung, die mehr Beachtung verdient. Dem Technikhistoriker tritt dieses Phänomen besonders augenfällig dort entgegen, wo die vorgedachten Lösungen von den anvisierten Nutzern nicht sofort oder überhaupt nicht akzeptiert werden. Aus der Geschichte des Personal Computer ist hinlänglich bekannt, dass erst die eigensinnige Entwicklung von Anwendungskonzepten durch verschiedene Nutzergruppen die Anstrengungen zur Verkleinerung der Hardware und Verbilligung durch Massenfertigung zum Erfolg gebracht hat.[26] Entgegen lange Zeit vorherrschender Innovationstheorien wird eine Technik nicht erzeugt und zugleich als fertiges Gut von den anvisierten Nutzern übernommen. Es scheint vielmehr so zu sein, dass die Idee und

21 In ähnlicher Richtung argumentiert Wolfgang Ruppert, Zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Überlegungen zur Begründung eines Forschungsansatzes, In: Ders. (Hg.): Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur, Marburg 1993, S. 9–22.

22 Siehe dazu beispielsweise das Kapitel «Elektrische Utopie, Repräsentation und Luxuskonsum» in: Gugerli, David: Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz 1880–1914, Zürich 1996, S. 25–62.

23 Vgl. dazu eingehender: Douglas, Mary; Baron Isherwood: The World of Goods, New York/London 1979, Kap. «A Universe Constructed from Commodities», S. 59–62.

24 Unterschiede im Spielraum der Zweckbestimmung von technischen Sachsystemen konstatiert ebenfalls Günter Ropohl, ohne den daraus resultierenden Interpendenzen jedoch weitere Beachtung zu schenken. Vg.: Ropohl, Günter: Formen technischen Handelns, in: Benad-Wagenhoff, Volker (Hg.): Industrialisierung – Begriffe und Prozesse. Akos Paulinyi zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1994, S. 238.

25 Vgl. Orland, Barbara: Wäsche waschen. Technik- und Sozialgeschichte der häuslichen Wäschepflege, Reinbek b. Hamburg 1991.

26 Vgl. Werner Rammert u.a.: Vom Umgang mit Computern im Alltag. Fallstudien zur Kultivierung einer neuen Technik, Opladen 1991.

die praktische und vermutlich dann auch dauerhafte Anwendung einzelner Technikentwicklungen in einem fortwährenden Aushandlungsprozess austariert werden.[27]
Konsumenten tauchen also als Nutzer von Technik keineswegs nur im Moment des Kaufes oder der In-Gebrauchnahme auf. Sie sind auch schon vorher auf vielerlei Weise präsent, denn Technik wird selten ohne Bezug auf die kollektiven Denkstile, Lebensweisen und das populäre Wissen einer Epoche hergestellt. Das heisst zum Beispiel ganz konkret, dass die Hersteller sich Vorstellungen von den Wünschen, Bedürfnissen oder Interessen potentieller Käufer und Käuferinnen machen müssen. Die eigene Phantasie reicht in der Regel nicht aus, alle Eventualitäten im Gebrauch einer Technik zu berücksichtigen. Man benötigt den Bezug zur Praxis. Längst ist die Notwendigkeit, mehr über die Nutzer zu erfahren, deshalb selbst zum Gegenstand der Professionalisierung geworden. Seit den 1920er Jahren produziert die «Marktbeobachtung» als Zusammenspiel von Sozialwissenschaften und Unternehmungsstrategien eine immer grösser werdende Fülle von Informationen und Signalen des Marktgeschehens.[28]
Die Marktforschung muss sich sehr wohl für die Gebrauchspraktiken interessieren, weil diese sich sowohl für wie auch gegen eine weitere Technisierung stellen können. Die Mikrowelle, die schon in den fünfziger Jahren auf dem bundesdeutschen Markt auftauchte, passte zu dieser Zeit noch nicht in einen familiären Alltagsablauf, der sich um feste Mahlzeiten aller Familienmitglieder rankte. Erst die zersplitterten Tagesabläufe der 1980er Jahre verhalfen diesem Gerät zu einer nennenswerten Verbreitung. Der Übergang vom Schwarzweiss- auf den Farbfernseher zeigt das Gegenteil. Obwohl 1975 weit über 80% aller Haushalte über einen funktionstüchtigen Fernseher verfügten, waren sie dennoch bereit, innerhalb nur weniger Jahre ein neues Gerät anzuschaffen.[29] Jetzt konnte in Farbe ferngesehen werden, ein entscheidender Kaufanreiz. Da aber nicht alle den alten sogleich verschrotten wollten, setzte sich die Tendenz durch, über mehr als einen Fernseher im Haushalt zu verfügen. Der Schwarzweiss-Fernseher wurde plötzlich zur Grundausstattung der bundesdeutschen Kinderzimmer und half auf diese Weise, den innerfamilialen Streit um das Fernsehprogramm zu minimieren.
Der Handmixer als Muttertagsgeschenk, der Videorecorder im Kinderzimmer, blockierte Telefonleitungen oder der Streit ums Auto: Die Anschaffung und der Umgang mit Technik tragen überall Spuren von sozialen Auseinandersetzungen, an denen sich die Intensität der ablaufenden Konflikte und die Subtilität der eingesetzten Strategien ablesen lassen – zwischen Eltern und Kindern, Männern und Frauen, Alten und Jungen.
Das Kaufverhalten beeinflussen jedoch auch all jene Gewohnheiten und Traditionen der Lebensführung, die die Trägheit des Alltagslebens ausmachen. Die für viele Zwecke eingerichteten, sommers wie winters betriebenen, zumeist gemauerten «Kochmaschinen»[30] überlieferten die zentrale Stellung der Feuerstelle wesentlich länger, als es auf Grund technischer Alternativen notwendig gewesen wäre. Bis in die 1930er Jahre konnten die gemauerten und gekachelten Kohle-Sparherde sich spielend gegen die gas- und elektrisch beheizten Herde behaupten.[31] Die lange Agonie der Kochmaschinen ist beredtes Beispiel für das komplizierte Wechselspiel zwischen Tradition, ökonomischen Zwängen, infrastrukturellen Voraussetzungen und konkurrierenden Nutzungskonzepten.
Weil dies so ist, besteht aus Industriesicht die grosse Kunst darin, bestehende Bedürfnisse zu modernisieren oder neue Bedürfnisse zu schaffen. Die Konsumenten müssen davon überzeugt werden, dass etwas unmodern, umweltschädigend, unpraktisch geworden ist und ausgetauscht werden sollte, oder dass etwas Neues noch zeitsparender, energieeffizienter, schicker geworden ist und deswegen das Alte ersetzen soll. Wie immer die Leute darauf reagieren, spielt nur insofern eine Rolle, als sie sich die Argumente als solches zu eigen machen müssen, nicht aber, ob sie tatsächlich auch danach handeln.[32]
Dennoch hat sich eine Alltagsgeschichte der Technik vielleicht mehr noch als andere Bereiche der Disziplin mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass die Entwicklung von Kommunikationssystemen, die Waren mit Bedeutung versehen und das Bedürfnis nach ihnen wecken sollen, ein riesiger Wirtschaftszweig geworden ist.[33] Sie hat sich aus-

27 Wiebe Bijker beschreibt die Prozesse der Durchsetzung von Technik als eine über verschiedene Etappen verlaufende flexible Interpretation ihrer Vorteile durch höchst unterschiedliche soziale Gruppierungen. Vgl. Wiebe E. Bijker: Of Bicycles, Bakelites, and Bulbs. Toward a Theory of Sociotechnical Change, Cambridge/Massachusetts 1995.

28 Amerikanische Sozialwissenschaftlerinnen haben beispielsweise versucht nachzuvollziehen, wie beim «Zuschnitt» von technischen Produkten für eine weibliche Käuferschicht der Prozess des «gendering» stattfindet. Vgl. Cockburn, Cynthia; Ruza Fürst Dilic (Hg.): Bringing Technology Home. Gender and Technology in a Changing Europe, Philadelphia 1994.

29 Bezogen auf 4-Personen-Haushalte mittleren Einkommens. Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Einkommens- und Verbrauchsstichproben, ab 1962/1963 bis 1991, jeweils Heft 1: Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern.

30 Zur Abfolge technischer Innovationen vgl. Schaier, Joachim: Kochmaschine und Turbogrill. Haushaltstechnik im 19. Jahrhundert und neue Energien, in: Technikgeschichte Bd. 60 (1993), S. 331–346.

31 Einstellungen und Nutzungsverhalten in verschiedenen Generationen haben eingehend untersucht Meyer, Sibylle; Schulze, Eva: Technik im Familienalltag. Zürich 1994.

32 Vgl. zum Produktivitätsparadigma in der Konsumtechnik: Wengenroth, Ulrich: Technischer Fortschritt, Deindustrialisierung und Konsum. Eine Herausforderung für die Technikgeschichte, In: Technikgeschichte, 64 (1997) 1, S. 1–18.

serdem mit den verschiedenen Akteuren und Mitteln zu beschäftigen, mit denen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auf immer weiter verfeinerte Weise Märkte erschlossen wurden: Absatz- und Werbestrategien, kundenorientierte Produkt- und Preisgestaltung, Distributions- und Verkaufsbedingungen.
Bei steigendem Wohlstand, der Auflösung der ständisch verfassten Gesellschaft und der Demokratisierung des Konsums, begann das Konsumverhalten in den unpersönlicher werdenden Lebensverhältnissen allerlei neue soziale Funktionen zu übernehmen. Die Konsumenten waren nicht mehr länger nur verwendende und verbrauchende, sondern auch wählende und wertende Partner im ökonomischen Geschehen. Nur dann, wenn man sie ausschliesslich als «user» und nicht zugleich als «chooser» von Gütern ansieht, kann man ihre Rolle als passiv beschreiben.

Der Alltagsbegriff, ein analytisches Hilfsmittel

Die Alltagsgeschichte entfernt sich mit solchen Fragen und Problemen immer mehr von ihrem ursprünglichen Analyseansatz und konzentriert sich zunehmend auf die wechselseitige Abhängigkeit und gegenseitige Prägung von Massenproduktion und Massenkonsum. Alle Facetten einer Phänomenologie des Alltages sind für die sich hieraus ergebenden neuen Fragestellungen noch keineswegs ausgeschöpft. Der Wissenschaftssoziologe Alfred Schütz, der hierfür interessante Überlegungen bereitstellt, hat die Alltagswelt als jene umfassende Wirklichkeit bezeichnet, die den Hintergrund subjektiv erfahrener Lebensführung ausmacht.[34] Da sie jedoch jedermanns Gedanke und Taten überhaupt ihr Vorhandensein und ihren Bestand verdankt, bleibt sie keineswegs auf die engeren privaten Lebensverhältnisse beschränkt. Die umgangssprachliche Verwendung des Begriffes «Alltag» tritt nicht von ungefähr zumeist als Kompositum auf: Fabrikalltag, Schulalltag, Büroalltag, Alltagsroutine, Alltagssprache usw. Der Alltag ist die Welt in persönlicher Reichweite, die Welt, die einem am nächsten ist, in der man handelt und die man am ehesten noch modifizieren kann. Ganz verschiedene Wirklichkeiten können unter eine solche Definition gefasst werden. Gemeinsam ist ihnen lediglich ein gemeinsamer Typus der Erfahrung, des Wissens, Denkens und Handelns. Das heisst z.B., dass in ganz unterschiedlichen Sozialräumen eine gemeinsame Umgangs- oder Alltagssprache gesprochen wird, die allen Angehörigen einer Sprachgemeinschaft gemeinsam ist. Auch in einem wissenschaftlichen Labor oder in einer Mechanikerwerkstatt wird nicht nur in Fachausdrücken oder einer präzise normierten Wissenschaftssprache gesprochen.[35]

«Alltag», in diesem Sinne verwendet, ist zusammenfassend also kaum mehr als ein analytisches Konstrukt, das den Historiker anweist, die Teilnehmerperspektive denkender und handelnder Menschen in Bezug auf Technik zu gewinnen. Keineswegs ist «Alltag» ein genau abgegrenzter gesellschaftlicher Teilbereich, der sozial, institutionell und räumlich fassbar ist. Schon gar nicht bezieht sich der Alltag nur auf die Privatsphäre.

Im Grunde litt auch die Forschung über industrielle Arbeitsabläufe und innerbetriebliche Machtstrukturen unter der beschriebenen dichotomisierenden Sicht von Gesellschaft. Fabriken, Büros und Verwaltungen, das ist mittlerweile zahlreich beschrieben, sind keine vom Sozialleben getrennte, aseptischen Räume, «in denen die pure Funktion ihr abstraktes Wesen treibt.»[36] Es bedurfte mikrohistorischer Detailuntersuchungen des Fabrikgeschehens und betrieblicher Technisierungsprozesse, um die Vorstellung ins Reich der Mythen zu verweisen, dass wirtschaftliche Motive und technische Notwendigkeiten die einzigen Ursachen technologischer Veränderungen in der Produktion sind.[37]

Infolgedessen hat die Alltagsgeschichte auch keinen klar abgegrenzten Untersuchungsgegenstand, sondern ist eine Perspektive, die ganz allgemein die auf den ersten Blick unübersichtlichen Verhaltensweisen der Einzelnen, ihre Praktiken und Selbstdeutungen des Geschehens beleuchten will.

33 Grundlegend zur Geschichte der Werbung ist Dirk Reinhardt: Von der Reklame zum Marketing. Geschichte der Wirtschaftswerbung in Deutschland, Stuttgart 1994. Zur Waschmaschinenwerbung jetzt Heike Weber, «Kluge Frauen lassen für sich arbeiten!» Werbung für Waschmaschinen von 1950–1995, In: Technikgeschichte, 65 (1998), S. 27–56.

34 Vgl. Schütz, Alfred; Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1984; Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a.M. 1980, bes. S. 21–48.

35 Vgl. Orland, Barbara: Alltagsgeschichte und Wissenschaftsforschung oder Die unerkannten Potentiale der historischen Rekonstruktion von «Alltag», in: Werkstatt Geschichte, 20/1998, S. 85–94.

36 Hörning 1988, S. 60.

37 Vgl. z.B. die Aufsatzsammlung von Lüdtke, Alf: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993.